

Die Frau im Treppenhaus

Ein Roman

von

Fee-Christine Aks

Leseprobe

1. Auflage September 2017

Copyright © 2017 Fee-Christine AKS

All rights reserved.

ISBN: 197573338X

ISBN-13: 978-1975733384

(1)

Es regnet in Strömen. Doch heute stört es mich nicht. Ich sitze schließlich im Trockenen und warte auf sie – meine große Liebe, die Frau, ohne die ich nicht mehr sein will. Ich spüre, wie ich ungeduldig werde. Es ist Donnerstagabend, der August liegt wie eine bleierne Decke auf der Stadt und in der Ferne kündigt sich über dem East River bereits das ersehnte Gewitter an.

Die Elektrizität in der Luft scheint mir geradezu greifbar zu sein, auch hier drinnen im Restaurant, das seit der hervorragenden Bewertung in den Zeitungen vom vierundzwanzigsten Juli 2017 zu einem der It-Spots der Stadt geworden ist. Ich habe schon jahrelang gewusst, dass Alfonso der beste italienische Koch Manhattans ist – ein Grund, warum ich heute hier reserviert habe.

Außerdem hat Alfonsos Trattoria Italiana für uns beide sentimentale Bedeutung. Der wichtigste Grund ist aber der, dass dies – wie ich nur zu gut weiß – das einzige Restaurant der Stadt ist, in dem sie sich wohlfühlt. Jedenfalls war das früher so. Ob ich vielleicht doch...?

Ich wische die Zweifel energisch beiseite. Für Alternativplanungen ist es eh zu spät. Ich muss da jetzt durch, aber das ist leichter gedacht als getan. Ich bin aufgeregt und ungeduldig, denn gleich treffe ich sie wieder: die Frau, ohne die ich nicht mehr sein will. Klingt vielleicht etwas seltsam, wenn man bedenkt, dass wir uns jahrelang nicht gesehen haben, aber ich bin der absoluten Überzeugung, dass dies Treffen heute Abend genau das ist, was wir beide wollen und brauchen.

Ich spüre, wie mein Puls sich beschleunigt. Gleich werde ich zum ersten Mal in meinem Leben um Worte kämpfen müssen, gleich entscheidet sich der Rest meines Lebens...

Aber Moment, vielleicht sollte ich anders anfangen. Vielleicht sollte ich erst einmal erzählen, wie es kommt, dass ich jetzt hier bin. Dass ich hier bei meinem Lieblingsitaliener im East Village sitze, einen Teller Insalata Caprese und ein Glas Montepulciano vor mir, und auf sie warte.

Lange Jahre habe ich geglaubt, nie in diese Lage zu kommen, dass ich mit klopfendem Herzen auf meine Wunschfrau warte, geschweige denn, dass ich jemals die Frage aller Fragen stelle. Aber gleich wird es so weit sein.

Es ist ein langer und mühsamer Weg gewesen bis hierher, woran aber vor allem ich selbst schuld bin. Ich habe mir lange Zeit eingeredet, es so zu wollen, wie es war. Ich habe mir eingeredet, so wie es war mit Annie sei es gut und ich könne so mit ihr weiterleben. Heute weiß ich es besser.

Doch halt, ich wollte ja von vorne anfangen.

Am besten beginne ich an dem Tag, als ich Annie traf – dem Tag, als die Frau im Treppenhaus Teil meines Lebens wurde. Das Ganze liegt schon fast vierzehn Jahre zurück; dennoch scheint es mir, als sei es gerade erst gestern gewesen...

Stromausfall

Es war ein Freitagabend, als der Strom ausfiel. Es war nach halb neun Uhr, genauer gesagt: zwanzig Uhr siebenunddreißig. Ich weiß es noch, denn das war der Abend, an dem ich sie das erste Mal sah: Die Frau im Treppenhaus. Ich habe viel durchgemacht wegen ihr und viel getan, auf das ich nicht gerade stolz bin. Von heute aus betrachtet, würde ich wahrscheinlich einiges anders machen, obgleich ich keinesfalls unsere erste Begegnung verpassen wollen würde, selbst wenn ich damals schon gewusst hätte, was mir noch bevorstand. Aber der Reihe nach.

An jenem Abend war es spät geworden. Ich hatte mich so in meine Arbeit vergraben, dass ich ganz übersehen hatte, dass meine Armbanduhr stehen geblieben war und immer noch viertel nach fünf anzeigte. Ich hatte es nicht bemerkt, da es dank des Sommergewitters über der Stadt früh dunkel geworden war.

Allerdings, wenn ich mich auf meine Arbeit konzentriere, vergesse ich alles um mich herum. So bekam ich gar nicht mit, dass meine Kollegen das Büro verließen und überall rund um mein erleuchtetes Einzelbüro die Lichter ausgingen.

Schon den ganzen Tag grübelte ich über den Zahlen für den nächsten großen Auftrag der Werbefirma, für die ich erstmalig die gesamte Projektleitung übernehmen würde, wenn wir den Pitch gewannen; konnte ich es in diesem Fall riskieren, dem Kunden entgegen zu kommen? Es war kein Deal in Millionenhöhe, eher ein Türöffner. Aber wenn wir drin waren und die weiteren Aufträge eintrudelten, dann würden wir – auch unter meiner Leitung – rückrechnen und auf mittelfristige Sicht gesehen den erhofften Gewinn machen. Ich hatte gerade beschlossen, das Risiko einzugehen, da ging die Lampe auf meinem Schreibtisch aus.

Irritiert schaute ich nach der Glühbirne, doch sie schien in Ordnung zu sein. Während ich noch in dem Kabelsalat unter meinem Schreibtisch nach dem richtigen Kabel suchte und es zur Verteilersteckdose zurückverfolgte, ging auch der große Flachbildschirm meines Computers aus. Ich saß im Dunkeln.

Vor den bodentiefen Fenstern war wegen des Unwetters längst die Nacht hereingebrochen, obwohl es in New York ja nie ganz dunkel wird – abgesehen von dem großen Blackout von 1977, meinem Geburtsjahr, bei dem weitaus mehr als nur unser Bürogebäude und die direkt umliegenden Häuser fast zwei Tage lang ohne Strom gewesen waren. Das war damals bereits fünfundzwanzig Jahre her.

In der Zwischenzeit hatten wir die Dotcom-Blase und den 11. September überstanden, mehrere schwere Schneestürme und dazu den einen oder anderen stadt- oder landesweiten Skandal. Von der Lehman-Krise und

den damit einhergehenden Insolvenzen war noch nichts zu ahnen, damals im August 2003, als ich nach einem Marketingstudium an der Columbia, das ich mit Auszeichnung abgeschlossen hatte, gerade meinen ersten Job bei der Werbeagentur *Harvey, Lloyd & Spencer* angetreten hatte.

Der Werbebranche ging es vergleichsweise gut und es gab mehr als genug zu tun, wenngleich es zunehmend weniger große Firmen waren, die sich um dieselben Großkunden balgten. Da war es ab und an notwendig, einen niedrigen Preis zu machen und auf Risiko zu spielen.

Auf Risiko setzte ich auch, als ich mich im Dunkeln aus meinem Büro tastete und mir den Weg bis zum Fahrstuhl – dem Doppelfahrstuhl in der Mitte des Bürogebäudes – bahnte. Nirgendwo war Licht, sodass ich nur sehr langsam vorankam; alle paar Schritte stießen meine Füße gegen einen Blumenkübel oder meine ausgestreckten Hände an eine Wand. Doch schließlich erreichte ich den Empfangsbereich der Firma und ertastete das Schaltbrett zwischen den beiden Fahrstuhltüren.

Natürlich passierte nichts, als ich auf den Abwärts-Knopf drückte. Erst beim zweiten Drücken fiel mir ein, dass bei Stromausfall natürlich auch die Fahrstühle nicht funktionierten. Die Tür zum Treppenhaus neben dem Fahrstuhlschacht klemmte, sodass ich es nach zwei Versuchen aufgab; schließlich gab es noch zwei weitere Fahrstuhlschächte im Gebäude und die dazu gehörenden Treppenhäuser.

Das neue Treppenhaus lag am nächsten, befand sich aber derzeit noch im Bau, weshalb auch die Tür versperrt war. Also wandte ich mich dem alten Treppenhaus zu, das man auf allen Stockwerken durch die nach außen zu öffnende Tür am Ende des langen Mittelganges erreicht und das durch eine unscheinbare Tür in ein kleines Personaltreppenhaus hinunter in die Tiefgarage führt, wenngleich der alte Fahrstuhl schon seit Jahren nur noch ein verriegelter und verstaubter Schacht war.

Meine Zehen schmerzten vom Anschlagen an Wände und weitere Blumenkübel, bis ich endlich die Tür zum alten Treppenhaus erreichte. Sie ging auf, als ich dagegen drückte.

Im alten Treppenhaus war es kalt und staubig. Hier ging fast nie jemand nach unten, und schon gar nicht aus dem fünfundzwanzigsten Stockwerk. Bei Stromausfall gab es jedoch keine bessere Möglichkeit, denn die Tür in der Tiefgarage war die einzige, die sich auf jeden Fall manuell öffnen ließ und auf die Seitenstraße hinausführte.

Ich tastete mich durch die Tür und fand glücklich das Treppengeländer, an dem ich mich voran und hinab wagte – Stufe um Stufe. Nach fünfzehn Etagen unter der überbauten alten Kuppel hielt ich das erste Mal inne und verschnaufte. Die Treppen waren lang und wie in einem weiten Quadrat angeordnet, mit Treppenabsätzen auf jeder halben Höhe und zwischen den alten Säulen, die in besseren Zeiten die stuckverzierten Zwischendecken getragen hatten. Als um die Mitte der Neunziger Jahre der neuere Teil des Bürogebäudes gebaut wurde, hatte man dies alte, schlecht heizbare und zu wartende Treppenhaus nach und nach verfallen lassen. Die meisten Büroangestellten wussten gar nicht, welch architektonisches Juwel hier im Schatten unserer Glas- und Edelstahl-Konstruktion dem Ruin überantwortet worden war.

Ich jedoch hatte schon einige Male infolge der späten Uhrzeit die Drehtür im neuen Foyer verschlossen vorgefunden und mir daraufhin dieses alte, ab dem zehnten Stockwerk teils gewölbe-, teils palastartige Treppenhaus zu meinem persönlichen Geheimausgang erkoren.

Wie immer ließ ich meine Finger bewundernd und wehmütig über die von jahrzehntelangen Berührungen glatt gescheuerten Treppengeländer und die tragenden Marmor-verkleideten Säulen an den kleinen Auswölbungen der galerieartigen Treppenabsätze gleiten, während ich vom zehnten ins neunte Stockwerk hinabstieg. Auf dem nächsten Absatz hielt ich an und spürte ein paar Sekunden lang in die Schwärze um mich herum, in der ich die hochgewölbte Kuppel über dem alten Treppenhaus nicht zu sehen aber zu spüren vermochte.

Ich kam mir vor, wie in einer uralten Kathedrale und spürte, wie mir heiße Schauer der Ehrfurcht über den Rücken rollten. Auch wenn ich Marketing studiert habe und Werbung mache, so gilt meine heimliche Liebe neben dem Segelsport doch der Architektur, weshalb ich die drei Monate nach

meinem Schulabschluss als Backpacker mit Sightseeing quer durch Europa verbracht habe. Wer einmal in der Notre Dame de Paris, im Kölner Dom oder im Petersdom zu Rom gestanden hat, der wird wohl verstehen, was ich meine.

Es hat etwas Erhabenes an sich, in einem Raum zu stehen, der einzig für den Zweck seiner Schönheit anlegt worden ist. Sie hätten sich damals ja auch für eine einfache Stahlkonstruktion entscheiden können. Aber das Gebäude ist ursprünglich ein dreißigstöckiges Gästehaus der Stadt gewesen, was den Prunk des Treppenhauses erklärt, das beim Bau in den 1890ern zu den am reichsten verzierten von New York gehörte. Es heißt, dass Waldorf und Stuyvesant gleichermaßen in das Gebäude investiert haben, das rund dreißig Jahre nach Fertigstellung auf dem Höhepunkt seines Glanzes und der Weltwirtschaftskrise geschuldet an eine Gruppe privater Investoren verkauft werden musste.

In den nächsten fünfunddreißig Jahren ließen diese unverantwortlichen Leute das Gebäude herunterkommen, bis überall der Stuck bröckelte und die vergoldeten Türklinken geklaut worden waren. Dann erbarmte sich in den frühen 1960er Jahren ein Konglomerat europäischer Investoren des Gebäudes und ließ es zum heutigen Bürogebäude umbauen. Vom alten Prunkhaus blieb nebst ein paar unbenutzbaren Räumen und dem alten Fahrstuhl nur besagtes altes Treppenhaus zurück, was vermutlich vor allen den Brandschutzaufgaben von damals geschuldet war: zusätzlicher Fluchtweg und so fort. Es macht mich immer auch ein wenig traurig, über diesen Verfall eines einstigen architektonischen Juwels zu sinnieren.

Aber weiter im Text. Ich genoss also für einen Moment die übergewaltige Architektur des Treppenhauses und machte mir keinerlei Sorgen, dass ich es noch rechtzeitig zum späten Abendessen und zur Schlussphase des für heute anstehenden *Yankees*-Spiels in die Sportsbar um die Ecke schaffen würde. In solchen Momenten muss ich einfach anhalten und spüre dabei förmlich, wie der Stress der Arbeit von mir abfällt und ich ruhiger werde.

Als ich danach weiterging, beschlich mich das seltsame Gefühl, dass es mit jedem Stockwerk abwärts wärmer wurde. Ob zu dem Stromausfall womöglich noch ein Brand hinzugekommen war? Würde mein geliebtes

altes Treppenhaus infolge eines Kabelbrandes oder Blitzeinschlags zum Opfer der Flammen werden?

Als ich um die nächste Biegung der Treppe kam, stieg mir plötzlich ein feiner Duft in die Nase – Veilchen mit einem Hauch Lavendel. Der Duft wurde stärker, als ich die nächste Biegung umrundete und den Absatz der Treppe erreichte. Ich musste mich etwa auf Höhe der sechsten Etage befinden. Doch das war nun nicht mehr wichtig. Es war kein Feuer, das ich gespürt hatte. Vielmehr war da jemand. Ich war nicht mehr allein.

Ich lauschte in die Dunkelheit und hörte ein leises Atmen, irgendwo direkt vor mir – und unter mir. Als ich mich, noch immer mit einer Hand am Geländer, vorsichtig vorbeugte, wurde der Duft nach Veilchen und Lavendel stärker. Doch der Atem war verschwunden.

Ich wusste nicht, wer oder was da in meiner Nähe war, und spürte, wie sich mir die Nackenhaare aufstellten. Auf der Suche nach etwas, das ich als Waffe nutzen konnte, schob ich meine freie Hand in meine Jackentasche – und fand mein Mobiltelefon!

Ich zog es hervor und warf einen Blick auf das Display. Es war dunkel, doch als ich an den Einschaltknopf kam, schimmerte es auf und zeigte mir im Display das Bild von meiner kleinen Segelyacht, die am East River in der Marina lag und meine einzige Freizeitbeschäftigung war.

Mein Blick wanderte jedoch sofort zur Akku-Anzeige in der oberen rechten Ecke: nur noch ein Strich. Und kein Funksignal. Hier in diesem alten Treppenhaus war an Empfang nicht zu denken. Doch für die Fotokamera mit Blitz-Vorablicht würde es noch reichen.

Sie

Ich schaltete die Kamerafunktion ein und hob das Telefon, um die Ecke auf dem Treppenabsatz mit dem Blitz-Vorablicht auszuleuchten. Ich war bereits im ältesten Teil des Gebäudes angekommen, in dem das alte Treppenhaus Säulen und weit geschwungene Treppenabsätze mit tiefen Schatten hatte.

Ich leuchtete umher und erwartete, ein Tier zu sehen oder zumindest einen alten Blumenkübel. Zu meiner Überraschung war es jedoch eine Frau, die zu mir aufsah.

Sie hockte in der Ecke, die nackten schlanken Arme um die angezogenen Knie geschlungen, und den Stoff ihres roten Sommerkleides mit altertümlich anmutenden Puffärmeln so wärmend wie möglich um ihre schlanken Beine gelegt. Sie war jung, vielleicht zwei Jahre jünger als ich, und atemberaubend schön. Ihr Haar war lang, sanft gewellt und von einem so tiefen Rot, dass es wie teurer Burgunder um ihre nackten Schultern floss.

Ihr Gesicht war schmal und blass, mit einer schmalen geraden Nase voller winziger Sommersprossen, hohen Wangenknochen, vollen Lippen und den größten und tiefsten graublauen Augen, die ich je gesehen hatte. Sie schien geweint zu haben, da ihr dezentes Make-up feucht und verwischt war. Dennoch war sie unsagbar schön.

Ich war so überwältigt von dem Anblick, dass ich erst merkte, was ich tat, als das Blitzlicht auslöste und mein Mobiltelefon ein Foto schoss. Die Frau schrie erschrocken auf und hob die Hände mit den schlanken Fingern vor ihr Gesicht.

„Entschuldigung“, murmelte ich zerknirscht. „Das wollte ich nicht.“

„Schon gut“, antwortete sie nach Verstreichen der Schrecksekunde und ließ die Hände wieder sinken. Ihre großen Augen sahen zu mir auf, fast flehentlich, aber auch fragend.

„Ich tu Ihnen nichts“, sagte ich beruhigend und lächelte vorsichtig.

„Das weiß ich“, antwortete sie und streckte eine Hand zu mir, die ich nur zu gern ergriff. Ich zog sie mit sanftem Schwung auf die Füße, die nackt in weißen Ballerinas steckten, und spürte meinen Herzschlag schneller werden, als ihr schlanker Körper kurz gegen mich gepresst wurde.

Augenblicklich jagten mir tausend Gedanken durch den Kopf, die allesamt damit zu tun hatten, wie wir beide uns in heißer Leidenschaft in einander verschlungen Liebe schenkten. Rasch ließ ich sie wieder los und trat einen Schritt zurück.

„Sie haben mich fotografiert“, sagte sie und es klang nicht wie ein Vorwurf, mehr wie eine Feststellung. „Aber Sie hatten mich erschreckt. Machen Sie doch noch eins, ein richtiges.“

Ich grinste und ging ein paar Stufen hinab bis zum nächsten Absatz der Treppe, von wo aus ich einen perfekten Blick auf sie hatte.

Sie stellte ihre kleine Handtasche hinter sich ab, warf die Haare zurück und stützte sich mit der rechten Hand auf dem Geländer der Treppe ab, bevor sie rasch den runden Ausschnitt ihres Kleides zurecht zupfte, den rechten Fuß über das linke Bein legte und mich dann erwartungsvoll ansah. Ich hatte währenddessen die Szene beleuchtet und mit dem Vorab-Blitzlicht den Ausschnitt überprüft und den Auto-Fokus eingestellt. Es klickte zweimal.

Ihr helles Lachen hallte durch das ansonsten dunkle Treppenhaus, sodass mir ein wohliger Schauer über den Rücken rollte und ich das Telefon für einen Moment sinken ließ.

„Nochmal bitte“, lachte sie und sah zu mir herab. Ihr Lächeln war sanft und warm, wirkte aber auch ein wenig scheu. Ich spürte, wie die Hitze in mir aufstieg angesichts dieser wunderschönen Frau.

Ich hob mein Mobiltelefon und bemerkte erschrocken, dass das Display bereits am Erlöschen war. Ich sah die Akku-Anzeige flackern – leer – und wusste, dass ich mich beeilen musste. Ich Dummkopf! Über meine Arbeit hatte ich vergessen, mein Telefon aufzuladen, also würde es nur noch für wenige Fotos reichen. Und eines davon musste einfach etwas werden. Ich wollte eine Erinnerung an diese Frau haben, unbedingt.

Ich drückte zweimal auf den Auslöser-Knopf und sah, wie das Telefon mit einem letzten Aufseufzen die Fotos schoss – und dann mit einem müden Smiley im Display ausging.

„Tja“, murmelte ich in der erneuten Dunkelheit. „Das war es dann wohl.“

„Meins hat noch zwei Striche Akku, aber leider keinen Empfang“, sagte die Frau und zog ihr Telefon aus ihrer kleinen Handtasche. „Dazu bin ich vorhin gestolpert und habe mir den Fuß verstaucht, als ich im Halbdunkel über das Kabel da gestolpert bin.“

„Das haben wir gleich“, lächelte ich, als der Lichtschein ihres Vorab-Blitzes aufleuchtete und das abgerissene Kabel an der nächsten Treppenbiegung sichtbar wurde, das ich beim Hinuntergehen glücklich umgangen war, ohne es zu bemerken. „Setzen Sie sich auf die Stufe“, sagte ich, stieg zu ihr hinauf und half ihr beim Setzen, wobei meine Hand mehr als einmal ihre schlanke Taille umfasste.

Ich zog ihr vorsichtig den rechten Schuh aus, den sie in ihre Handtasche schob, und nahm mein Einstecktuch ab – feinste Seide, aber für diese Frau war mir jedes Opfer wert. Mein letzter Erste-Hilfe-Kurs lag zwar schon eine halbe Ewigkeit zurück, aber ich vollbrachte doch einen ganz passablen Stützverband um ihren schlanken Knöchel.

„Kommen Sie“, sagte ich und reichte ihr die Hand, „Sie können sich bei mir stützen. Ich helfe Ihnen.“

Sie lächelte und schaltete das Licht wieder aus, als meine freie Hand das Treppengeländer umfasste hatte. Ich hörte, wie sie das Telefon in ihre Tasche schob und dann „alles klar, los geht's“ sagte. Automatisch flüsterte sie in der erneuten Dunkelheit.

Mühsam stiegen wir die Treppen hinab, Stockwerk um Stockwerk, und die ganze Zeit über lag ihr rechter Arm um meinen Nacken und mein linker Arm um ihre schlanke Taille. Ihr Duft nach Veilchen und Lavendel hüllte mich gänzlich ein und fing schon nach wenigen Minuten an, mir die Sinne zu benebeln.

Ich wollte sie am liebsten auf der Stelle küssen, liebkosen und in der Dunkelheit den aufregenden Rest ihres Körpers erforschen, doch ich riss mich mit aller Gewalt zusammen. Dies war weder Zeit noch Ort dafür; wir mussten ins Erdgeschoss und dort die Tür zum Verbindungsgang finden, der ins Personaltreppenhaus zur alten Tiefgarage führte. Das war unsere einzige Chance, vor Montag aus dem Bürogebäude zu entkommen.

Wir sprachen nicht viel, nur hin und wieder ein paar kurze Stücke, die unsere Konzentration in der Dunkelheit nicht beeinträchtigten. Ich erfuhr, dass sie genau wie ich von der plötzlichen Dunkelheit überrascht worden war. Genau wie ich hatte sie sich für das alte Treppenhaus entschieden,

um durch die Tiefgarage und die manuell zu öffnende Tür auf die Seitenstraße zu gelangen.

Wir stiegen weiter hinab, vorsichtig und mit den nötigen Pausen, da sie auf einem Bein neben mir her humpeln musste. Wenn wir Licht gehabt hätten, dann hätte ich sie – wie ein edler Ritter – selbstverständlich auf Händen getragen. So aber hatte ich gefühlte Stunden lang Zeit, die schönste Frau im Arm zu halten, die mir je über den Weg gelaufen war.

Als wir schließlich das Erdgeschoss erreichten, zog sie ihr Telefon hervor und leuchtete umher. Die lange Treppenflucht war zu Ende und es gab zwei Türen, die sich jedoch beide als verschlossen herausstellten.

Wir waren gefangen, also sahen wir uns in unserem Gefängnis um in der Hoffnung, noch irgendwo eine verborgene Tür oder etwas Hilfreiches zu finden – vergebens. Unter der Treppe standen einige alte Umzugskartons mit allerlei Krempel darin und tatsächlich ein Blumentopf mit einer staubtrockenen Zimmerpalme.

„Was machen wir jetzt?“ flüsterte sie, ließ sich auf die unterste Treppenstufe sinken und schaltete das Licht vorsorglich aus, während wir nachgrübelten; auch ihr Akku würde nicht mehr ewig halten. „Ob eine der anderen Türen oben sich öffnen lässt?“

„Uns würde nur die hier im Erdgeschoss etwas nützen“, antwortete ich und wünschte, den Mund gehalten zu haben. Warum das Unübersehbare noch tiefer reindrücken? Wir saßen hier im Treppenhaus fest, was mir angesichts meiner charmanten und wunderschönen Begleiterin jedoch nicht als das Schlechteste auf der Welt erschien. So hatten wir Zeit, uns näher kennenzulernen – notfalls bis Montag, wenn die Angestellten wieder zur Arbeit kamen. Von mir aus konnte es bis dahin auch noch Jahre dauern – allerdings würden wir dafür etwas zu essen und zu trinken benötigen und auch eine Toilette würde bei Zeiten nicht zu verachten sein.

Sie seufzte leise im Dunkeln und schien ihren schmerzenden Knöchel zu massieren. Ich überlegte fieberhaft. Dann bat ich sie um Licht und begann, in den Umzugskartons herum zu wühlen. Ich war dem Himmel

unendlich dankbar, als ich drei kleine Kerzenstummel mit eingesunkenem Docht fand und dazu auch einen angelaufenen niedrigen Kerzenhalter aus Messing.

„Rauchen Sie?“ fragte ich, erhielt aber ein Kopfschütteln als Antwort. Dann schien sie zu begreifen und kramte in ihrer Handtasche.

„Aber“, grinste sie und zog ein Streichholzbriefchen hervor, auf dem ich die Golden Gate Bridge erkannte, „ich habe letzte Woche in San Francisco in einem Hotel gewohnt, wo sie diese hübschen Streichholzbriefchen mit Stadtansichten hatten.“

Nun hatten wir wenigstens Licht in unserem Gefängnis, das ich mithilfe der Umzugskartons und einem Teppichrest in eine einigermaßen weiche Sitzgelegenheit verwandelte. Meine wunderschöne Begleiterin lächelte mich an und ließ sich zu dem improvisierten Lager herüber helfen.

Ich zog mein Jackett aus und hängte es ihr über die nackten Schultern. Dabei rutschte einer der Träger ihres roten Kleides ein wenig zur Seite, sodass ihr Ausschnitt für einen Moment tiefer wurde und unverhofft den Blick auf den Rand ihres weißen Spitzen-BHs gestattete. Schnell drehte ich mich zur Wand und zwang mich, an meine Zahlenkolonnen für die Berechnung des Projektbudgets zu denken; doch die Ablenkung wollte mir nicht so recht gelingen.

„Darf ich mich anlehnen?“ fragte sie leise und machte meine Lage damit nicht unbedingt besser. „Die Jacke tut gut, aber mir ist trotzdem kalt.“

Ich nickte stumm, denn ich war noch zu sehr damit beschäftigt, die sanft aufragenden Hügel ihrer Brüste unter dem dünnen Stoff des Kleides auszublenden. Es gelang mir jedoch nicht, denn – um ehrlich zu sein – ich wollte sie ansehen, alles an ihr, jeden Zentimeter ihrer blassen Haut, die im Kerzenschein wie Seide schimmerte. Noch mehr aber wünschte ich mir, sie zu berühren, zu küssen und erforschen zu dürfen.

Innerlich mahnte ich mich zur Zurückhaltung, was angesichts dieser Frau eine schwere Aufgabe war. Aber ich hatte gelernt, dass es sicherer ist, die Initiative an die Partnerin abzugeben – zumindest vor dem ersten Mal.

So schalt ich mich innerlich – und hörte mich dabei an wie meine Tante Ada, während eine andere Stimme mir wie das sprichwörtliche kleine Teufelchen in der Stimmlage meines besten Freundes John antwortete.

„Benimm dich, Sam“, sagte Tante Ada alias das Engelchen streng.

„Ach was“, widersprach John mit einem lüsternen Grinsen. „Sie will es doch auch. Nimm sie dir!“

„So habe ich dich aber nicht erzogen, Sam!“ rief Tante Ada dazwischen.

„Hör nicht auf die!“ knurrte das Teufelchen. „Was weiß die denn schon. Da hast du die schönste Frau der Welt getroffen und ihr seid alleine!“

„Bitte, Sam! Beherrsche dich!“ flehte das Engelchen.

„Sie kann dir nicht entkommen, Sam“, gab das Teufelchen zu bedenken.

„Und außerdem flirtet sie doch schon mit dir. Los jetzt!“

Tante Ada wollte etwas Engelhaftes erwidern, aber da machte die Frau im Treppenhaus ihr einen Strich durch die Rechnung – und ließ Teufelchen John in siegesgewisses Lachen ausbrechen. Ich war sehr bemüht, mir die Vorfreude und Erregung nicht ansehen zu lassen und schloss für einen Moment die Augen.

Die Frau im Treppenhaus ließ sich davon nicht irritieren. Sie setzte sich mit ausgestrecktem rechtem Bein neben mich und lehnte die Wange an meine Schulter. Ich spürte die Wärme, die durch mein Polohemd von ihr auf mich übergang und beinahe zu knistern schien.

Wir unterhielten uns noch eine Weile, dann wurden wir ruhiger und müde. Ich bettete sie sorgsam auf unser Lager und breitete mein Jackett über sie; dann legte ich mich neben sie – mit fünf Zentimetern Sicherheitsabstand. Sie aber rutschte näher und kuschelte sich in meine Arme, sodass meine Wange an ihrer Schläfe zu liegen kam. Ich spürte, dass sie ein paar Tränen vergoss und ein leichtes Zittern ihren Körper erbeben ließ. Ob sie Angst hatte? Vielleicht war ihr auch viel kälter als sie gesagt hatte. Ich schloss meine Arme fester um sie und spürte, wie sie ruhiger wurde. Wir wärmten uns gegenseitig und lauschten eine Zeitlang nur dem Atem des Anderen; dann aber drehte sie ihr Gesicht zu mir, hob

das Kinn und stupste mit ihrer Nasenspitze an mein Kinn. Ich spürte, wie mein Herzschlag augenblicklich in Galopp ausbrach. Mir wurde heiß und kalt, dann blieb mir der Atem weg, als ihre vollen roten Lippen meinen Kiefernbogen streiften.

Ihr Atem war warm und ging flach, als sie sich mit einem Lächeln auf den Lippen noch näher an mich kuschelte. Im nächsten Moment fand mein Mund den ihren, erst vorsichtig, dann immer gieriger. Sie zögerte, aber nur Sekundenbruchteile, bevor sie meinen Kuss erwiderte. Auch sie forderte mehr und schickte ihre Zunge zuerst auf Erkundung.

An dieser Stelle möchte ich betonen, dass es sonst nicht meine Art ist, eine Frau, die ich weniger als vierundzwanzig Stunden kenne, bei der ersten Gelegenheit zu überwältigen. Wobei – in diesem Fall war ich überwältigt und sehr froh darüber. Ganz gleich, wohin das mit uns führen würde, ich wollte es erleben.

Ich bin niemand für eine Nacht. Aber diese Nacht mit ihr in diesem, nur vom Kerzenschein erhellten Treppenhaus war die großartigste Nacht, die ich je erlebt habe. Wie oft wir eng umschlungen über unser Lager aus den alten Umzugskartons rollten, vermag ich bis heute nicht zu sagen; es können Millionen und Abermillionen gewesen sein. Das Einzige, das ich mit Bestimmtheit sagen kann, ist, dass ich irgendwann vor Erschöpfung glücklich eingeschlafen bin.



Die Kerzen waren heruntergebrannt, als ich zitternd erwachte. Ein merkwürdiges Geräusch hatte mich aufgeweckt, doch ich konnte es nicht einordnen. Um mich herum herrschte schwarze Finsternis.

Ich tastete umher und bekam mein Polohemd, mein Jackett und meine Hose zu fassen. Ich suchte weiter, doch ich fand sie nicht. Als ich in die Dunkelheit hineinfragte, fiel mir auf, dass ich noch nicht einmal ihren Namen wusste. Hatte ich mich ihr vorgestellt? Aber Namen waren unwichtig gewesen in unserer wundervoll-magischen Nacht im Treppenhaus. Und nun hockte ich da, allein. Sie war weg.

Ich rappelte mich auf und kroch auf allen Vieren zum Fuß der Treppe. Dort fand ich auch keine Spur von ihr, sodass ich mich im Dunkeln am Geländer hochzog und hinaufzusteigen begann.

Als ich gerade das zehnte Stockwerk erreichte, hörte ich plötzlich wieder das merkwürdige Geräusch, ein leise summendes Geräusch schräg über mir. Im nächsten Moment ging über der Tür zum Bürogebäude flackernd eine grünliche Notbeleuchtung für den Fluchtweg an. Ich drückte probeweise die Türklinke – und war zugleich überrascht und erleichtert, dass sich die elektrisch gesicherte Tür problemlos öffnen ließ. Offenbar war irgendwo ein Notstromaggregat eingeschaltet worden. Ob bereits jemand im Haus war, so früh am Samstagmorgen?

Aber mich interessierten jetzt nur zwei Dingen: Wo war sie? Hatte sie den Weg nach draußen gefunden? Ich beschloss, wieder hinunter zu gehen und es nochmal mit der Tür zu probieren, die zum Übergang in die Tiefgarage führte.

Im Hinuntergehen prüfte ich mehr aus Beschäftigung denn aus Neugier jede Tür, an der ich vorbeikam. Sie waren – bis auf die im siebten Stock – alle verschlossen. Die Tür im siebten Stock führte jedoch in den ältesten Teil des Bürogebäudes, der schon seit Jahren verriegelt und verrammelt war. Dort brauchte ich es gar nicht erst versuchen, denn dort gab es noch nicht einmal einen Zugang zum neuen Teil des Gebäudes und somit auch nicht zu den neuen Fahrstühlen. Es war nur eine Art Zwischengeschoss, im alten Gebäude, also blieb mir nichts übrig als weiter zu gehen.

Ich erreichte das Erdgeschoss, ohne irgendwo eine Spur von ihr gefunden zu haben. Auf meine Rufe hatte sie auch nicht reagiert. Also drückte ich die Klinke der ersten Tür – verschlossen. Ich wusste, dass es dahinter auf direktem Weg über nur zwei Treppen in die neue Tiefgarage hinüberging, aber dafür benötigte man den Schlüssel, den ich nicht hatte.

Die zweite Tür schien zunächst auch versperrt zu sein, doch als ich die Klinke beinahe senkrecht nach unten drückte, hörte ich ein leises Klicken und der Riegel sprang auf!

Hinter der Tür empfing mich der muffige schmale Durchgang zum engen Treppenschacht, an dessen Wänden die Feuchtigkeit grünliche Spuren hinterlassen hatte. Doch ich hatte nur Augen für die graue Tür, die den Stahltreppen auf meiner Seite in kaum fünf Metern Tiefe gegenüber lag. Auch über ihr schimmerte grünlich die Notbeleuchtung. Ich flog die Stufen der Stahltreppen hinab, die mehrmals bedenklich knarnten, doch ich erreichte wohlbehalten die Tür.

Die Klinke war rostig und klemmte entsetzlich. Mit mehrmaligem Drücken gelang es mir jedoch, sie so weit hinunter zu drehen, dass der Riegel sich zu öffnen begann. Da ließ ich alle Vorsicht in den Wind schießen, griff beherzt zu und stemmte mich zugleich mit Schwung und meinem ganzen Körpergewicht gegen die Tür, die knarrend nach außen aufschwang.

Ich stolperte hinaus und fand mich im alten und beklemmend engen Teil der Tiefgarage wieder. Hier parkte seit Jahren niemand, der Wert auf ein unversehrtes Auto legte. Nur zwei planenbespannte Anhänger standen in der vordersten Reihe direkt an der Auffahrt, die hinüber in die neue Tiefgarage führte.

Noch einmal rief ich nach ihr, doch natürlich erhielt ich auch diesmal keine Antwort. Ich erinnerte mich an das Geräusch, das mich geweckt hatte. Offenbar war die Notstromzufuhr mit mehr als einem Anlauf zum Leben erwacht; wahrscheinlich hatte meine schöne Unbekannte einen dieser Momente genutzt, um die Tür mit dem direkten Zugang zur Garage aufzuschließen und zu verschwinden. Warum hatte sie mich nicht geweckt?

Dafür gab es eigentlich nur einen Grund: Sie hatte von mir bekommen, was sie wollte, und war nach der gemeinsamen Nacht weitergezogen.

Ärgerlich lief ich die Rampe hinauf und erreichte den neuen Teil der Tiefgarage, wo selbst an diesem Samstag noch ein paar Wagen parkten, die ich allerdings nicht erkannte. Aber in dem Bürogebäude gab es neben *HLS* noch neunundzwanzig weitere Mieter.

Das Büro der Aufsicht an der Ein- und Ausfahrt war nicht besetzt, das Gitter hinter den Schranken war nach unten gelassen. Aber ich wusste,

dass es seitlich eine kleine Drehtür aus Eisenstangen für den Notfall gab, die sich von innen nach außen manuell drehen ließ. In meinen elf Monaten bei *HLS* hatte ich sie bereits mehrmals nutzen müssen, wenn ich nachts nach halb zehn nach Dienstschluss des Portiers im Foyer nicht mehr durch die Drehtür aus bruch sicherem Sicherheitsglas auf die Straße hinausgekommen war.

Auch jetzt drehte sich das Eisengitter gewohnt geschmeidig und entließ mich zu meiner großen Erleichterung wie immer mit einem leisen Klickern in die Auffahrt zur Straße. Dort war es ungewohnt dunkel, da alle Laternen und anderen Beleuchtungen aus waren. Als ich den Blick die Straße hinauf nach Osten wandte, konnte ich jedoch bereits einen rosafarbenen Schimmer am Himmel sehen. Es würde nicht mehr lange dauern, bis die Sonne aufging.

Es musste gegen vier Uhr morgens sein, denn es war nichts bis gar nichts los auf der Straße. Nicht einmal die berühmten Yellow Cabs konnte ich sehen und auch keine späten Passanten. Ich fühlte mich allein.

Ich beschloss, zu Fuß die drei Blocks nach Nordosten zu gehen, wo meine damalige Wohnung in einer ruhigen Seitenstraße der Lexington Avenue lag. Heute wohne ich in der Upper West Side und habe von meinem Wohn- und Schlafzimmer aus einen fast unverbauten Blick auf den Central Park, aber immer der Reihe nach.

Die Straßen lagen wie ausgestorben vor mir, dunkel und so leise wie selten. In dieser Nacht war dieser Teil von New York eine Geisterstadt. Es war wie verhext, aber plötzlich waren sämtliche Kinderängste wieder da. Ich verspürte ein Frösteln, wann immer ich an schwarzen Toreinfahrten vorbei gehen musste, und wechselte nach wenigen hundert Metern auf die Straße. Inmitten der leeren Fahrbahn hatte ich zumindest das Gefühl, nicht gleich vom lauenden Monster in der nächsten schwarzen Einfahrt gegriffen und gefressen zu werden.

Überaus erleichtert erreichte ich schließlich die Straßenecke, von der aus ich das Mietshaus sehen konnte, in dem ich seit meinem Studium eine kleine Zwei-Zimmer-Bleibe im vierten Stockwerk bewohnte.

Ich fiel wie ein Stein in mein Bett, konnte aber keinen Schlaf finden. Meine Gedanken kehrten ein ums andere Mal zu der Frau zurück, mit der ich trotz des Eingesperrtseins so wundervolle Stunden im Treppenhaus verlebt hatte. Aber warum war sie verschwunden? Warum hatte sie mich allein gelassen?

Meine Kleidung roch noch immer leicht nach ihr, nach dieser betörenden Mischung aus Veilchen mit einem Hauch Lavendel, sodass sie geradezu an mir zu kleben schien, auch wenn sie nicht hier war. Ich hätte alles gegeben, sie jetzt hier neben mir zu haben, sie erneut im Arm halten und küssen zu dürfen, sie zu berühren, zu schmecken, zu riechen und zu lieben. Ich presste meine Nase in den Stoff meines Polohemdes, auf dem sie eine Weile gelegen haben musste, da es am intensivsten nach ihr duftete. Nie wieder würde ich es waschen, denn ich wollte ihren Duft um mich haben, bis in alle Ewigkeit.

Auf dem Rücken liegend, begann ich Pläne zu schmieden. Ich musste mich auf die Suche nach ihr machen, denn ich wollte sie wiedersehen. Im Büro würde ich nach ihr fragen; eine solch schöne Frau würde auch anderen in dem Bürogebäude aufgefallen sein.

Gleich am Montag würde ich mit dem Herumfragen beginnen, angefangen bei meinen Kollegen in der Agentur, dann systematisch bei jeder anderen Firma im Gebäude bis hinunter zum Portier, der allerdings erst seit wenigen Tagen seine Position innehatte. Der alte Jones, der mir damals an meinem ersten Arbeitstag die Schranke vor den Fahrstühlen per Hand geöffnet und mich freundlich begrüßt hatte, war vor einer Woche an einem Schlaganfall gestorben – mitten im Foyer, als er gerade sein Tageswerk beendet und sich auf den Nachhauseweg gemacht hatte.

Zufrieden verschränkte ich die Hände im Nacken und schloss die Augen. Ich spürte mein Herz in Galopp ausbrechen, als ich mir das Erlebte erneut in Erinnerung rief: ihr schönes Gesicht, ihre schlanke Gestalt, die langen dunkelroten Haare, das rote Kleid mit den altmodischen Puffärmeln und die weißen Ballerinas – und natürlich ihre zart schimmernde Haut, die festen kleinen Brüste und der Rest ihres herrlich geschmeidigen und heißen Körpers.

Ich muss gestehen, dass ich das ganze restliche Wochenende über nur mit Gedanken an sie verbrachte – ganz gleich, was ich tat, ob ich aß oder las, unter der Dusche stand oder mich selbst befriedigte: immer war sie es, an die ich dachte – die Frau im Treppenhaus.

Ihren Namen wusste ich nicht, also taufte ich sie einfach Annie.

Annie

Nachdem ich mit Annie das Wochenende verbracht hatte, fiel es mir schwer, am Montag ins Büro zu gehen. Ich erwachte mit dem Gefühl, sie neben mir zu haben. Ihr Duft nach Veilchen und einem Hauch Lavendel war in meinen Bettlaken, eingegraben wie die Erinnerungen an sie in mir für immer bleiben würden. Doch natürlich war das Bett außer mir leer.

Auch in der Dusche schien sie bei mir zu sein und sie half mir auch, als ich mein Outfit für den ersten Bürotag der neuen Woche auswählte. Die Sonne schien, sodass ich Subway und Bus ignorierte und wiederum zu Fuß zum Bürogebäude wanderte – immer mit dem Gefühl, Annie neben mir zu haben. Ja, ich meinte sogar, sie sehen zu können – am Rande meines Sichtfeldes. Doch immer, wenn ich den Kopf wandte, war sie weg. Es wurde trotzdem der schönste Morgenspaziergang aller Zeiten; denn ich wusste noch nicht, was mich im Büro erwartete.

Als ich eintraf, stauten sich die Autofahrer in der Einfahrt zur Tiefgarage. Der Strom schien noch immer nicht wieder da zu sein, wenngleich ich den Wagen der Techniker vor dem Gebäude stehen sah. Man ließ uns ins Foyer und stellte uns frei, durch das mittlere Treppenhaus zu unseren Büros hinaufzugehen. Mein Boss entschied jedoch, dass wir alle geschlossen in das Café zwei Blocks weiter gehen und uns dort bei Kaffee und Bagels für zwei Stunden mit kreativen Aufgaben beschäftigen sollten. Wir taten ihm den Gefallen und arbeiteten ganz old-fashioned mit Papier und Stift; es fühlte sich gut an, wenngleich ich meinen Computer vermisste, der die Berechnungen dank *Office 2000* in wenigen Minuten und fehlerfrei ausführte, während ich mich fast eine Stunde abmühte.

Ich versuchte, meine Kollegen auszufragen; doch niemand sprach auf meine vorsichtigen Vorstöße an. Niemand schien die schöne Frau mit dem herrlichen dunkelroten Haar zu kennen, geschweige denn gesehen zu haben.

Fast schon begann ich zu befürchten, dass ich mir Annie nur eingebildet und die ganze Geschichte geträumt hatte. Dann aber erinnerte ich mich an mein Mobiltelefon, dessen Akku ich am Wochenende nicht geladen hatte, und die Fotos.

Die Betreiber des Cafés kannten uns schon; die Hälfte der Belegschaft von *HLS* holt sich dort mindestens einmal täglich Kaffee und Snacks, entweder morgens vor der Arbeit oder in der Mittagspause. Manche von uns, dazu gehöre ich dreimal pro Woche – dienstags, mittwochs und donnerstags – auch, gehen sogar zwei- oder gar dreimal dorthin.

Daher bekam ich ohne Probleme ein Ladekabel für mein Telefon und die Steckdose direkt neben der Theke. Ich war ungeduldig und konnte es fast nicht erwarten, bis der Akku endlich so weit geladen war, dass ich das Gerät noch während des Fertigladens einschalten und nach den Fotos sehen konnte.

Mein Herz schlug schneller, als ich den Ordner mit den Fotos öffnete und sehr erleichtert war, dort die Fotos von meiner Frau im Treppenhaus vorzufinden. Rasch sah ihr mir eins nach dem anderen an und stellte mit Zufriedenheit fest, dass zumindest drei etwas geworden waren.

Auf dem ersten Bild hockte Annie in ihrem roten Kleid in der Ecke und sah mit erschrockenem Blick zu mir auf. Der Blitz hatte die graue Wand neben ihr getroffen, sodass ihre Augen groß und blaugrau leuchteten.

Das zweite Bild hatte ich gemacht, als sie sich gerade in Positur stellte. Sie warf darauf ihr herrliches rotes Haar zurück, während sich ihre rechte Hand auf das Treppengeländer stützte. Über ihr erhob sich das Gewölbe des ältesten Teils des Treppenhauses mit den dicken Säulen, von denen hier und da der Putz abgebröckelt war.

Auf dem dritten Bild, für das ich ein wenig dichter heran gegangen war, sah Annie mich direkt an und lächelte sanft, aber auch ein wenig scheu, während ihr Haar sich gerade wieder auf ihre Schultern senkte.

Das vierte Bild zeigte ihr Gesicht mit dem schönen Lächeln, war aber zu mehr als der Hälfte durch graue Streifen abgeschnitten, was dem Motiv eine seltsam geheimnisvolle Note verlieh. Das fünfte Bild bestand nur aus grauen Streifen, da sich der Akku des Telefons just in dem Moment vollends verabschiedet haben musste.

„Was hast du da?“ fragte meine Kollegin Becky und beugte sich neugierig zu mir. Ich dreht rasch das Display von ihr weg; wenn Becky etwas weiß, dann weiß es fünf Minuten später die ganze Firma. Und ich wollte Annie für mich behalten, weshalb ich sehr vorsichtig nach ihr gefragt hatte.

Ich hatte es so klingen lassen, als ob ich etwas gefunden hatte, das dieser rothaarigen Frau im roten Kleid gehörte und das ich zurückgeben wollte. Natürlich hatte auch Becky davon erfahren, aber nicht einmal sie – die wohl neugierigste Frau der Welt – würde aus mir herausbekommen, was es wirklich mit Annie auf sich hatte. Ich vermied es tunlichst, etwas vom alten Treppenhaus zu sagen.

„Hat es was mit deinem neuen Projekt zu tun?“ fragte Becky weiter und gab mir damit eine willkommene Vorlage für eine Notlüge. Ich nickte und sah sie befriedigt lächeln; offenbar hatte sie keines der Fotos gesehen.

„Wir können dann“, rief in diesem Moment unser Boss und schnitt Becky jede weitere Nachfrage ab. „Die Kaffeerechnung geht heute auf mich.“

„Was ist mit den Bagels?“ fragte jemand lachend und erntete ein Lachen vom Boss, der entschuldigend die Hände hob; für die Verpflegung unserer Truppe aufkommen zu wollen, konnte eine Firma ruinieren.

Während wir alle unsere Speisen bezahlten und der Boss wie versprochen die Kaffeerechnung beglich, schnappte ich mir mein Telefon, das etwa zur Hälfte geladen war, und tat so, als ob ich eine gerade eingegangene SMS las. Tatsächlich scrollte ich durch mein Telefonbuch und suchte die Nummer von unserem alten Fotodruck-Lieferanten.

Ich trat vor allen anderen hinaus auf die Straße und ging ein paar Schritte, um in Ruhe und ohne Ohrenzeugen telefonieren zu können. Rasmus war persönlich am Apparat und klang wie immer gehetzt.

„Turner hier“, sagte ich.

„Sam!“ rief er und klang erfreut, meine Stimme zu hören.

Uns verbindet eine enge berufliche Freundschaft: In den ersten Monaten bei *HLS* haben wir jeden Tag miteinander über Druckaufträge gesprochen. Daher wusste ich, dass Rasmus ein sehr gutes Händchen besonders für Fotodrucke in Postergröße hat und dass er dazu auch noch qualitativ hochwertige Rahmen zu guten Preisen anbietet.

Wir führten ein paar Minuten lang Smalltalk, bevor ich auf den Grund für meinen Anruf zu sprechen kam. Natürlich sagte ich Rasmus nicht, warum ich die Fotos haben wollte und wer Annie wirklich war. Mir kam zugute, dass Rasmus keine überflüssigen Fragen stellt und ohnehin vielmehr am reibungslosen Betrieb seiner Firma als an den Inhalten der Druckaufträge interessiert ist. Egal, ob es sich um Flyer und Plakate für einen neuen Club oder einen Kinofilm oder für eine Wahlkampagne handelt – Rasmus ist dafür auf jeden Fall immer der Richtige.

Für mich ließ er sich – um der alten Zeiten willen – hinreißen, mir einen Vorzugspreis für Druck und Rahmen von vier Fotos in Kinoplakatgröße zu geben, wengleich ich ankündigte, dass eines der Fotos – das mit den grauen Streifen neben der lächelnden Annie – zugeschnitten und ein Sonderformat werden musste.

Das erste, was ich in meinem Büro machte, als sich mein Computer nach dem minutenlangen Hochfahren endlich startbereit meldete, war eine E-Mail an Rasmus zu schicken – von meinem privaten Account – und für sein mündliches Angebot um eine schriftliche Bestätigung zu bitten. Die Fotos, die ich auf ein tragbares Speichermedium kopierte, würde ich ihm am Nachmittag vorbeibringen, wenn ich auf dem Rückweg von einer Kundenpräsentation einen kleinen Abstecher machen wollte. Zuvor musste ich mich erstmal eine Zeitlang zusammenreißen, um die

Präsentation vorzubereiten und das mich begleitende Team auf meine Philosophie bei diesem Pitch einzuschwören.

Ich will niemand mit unseren Präsentationen und Vertragsverhandlungen langweilen; daher nur so viel: Obwohl ich mit meinen Gedanken die ganze Zeit über bei Annie war, wurde der Pitch ein voller Erfolg. Vielleicht war es gerade Annie, die ich immer aus dem Augenwinkel schräg hinter mir stehen sehen glaubte, durch die ich besonders mitreißend war. Meine Worte und die vorbereiteten Ideen überzeugten den Kunden, sodass sie uns entgegen aller Gepflogenheiten schon am Ende des Termins in meine Hand hinein den Vertragsabschluss versprochen, der dann am nächsten Tag tatsächlich eintraf – und mir für die verantwortliche Projektleitung eine nette Provision brachte.

An dem Abend aber hatte ich Mühe, mir meine Ungeduld nicht anmerken zu lassen. Sobald ich konnte, verabschiedete ich mich von meinem Team und eilte unter dem Vorwand, noch einen potenziellen Kunden zu treffen, zu Rasmus.

Wie besprochen reichte ich ihm die gebrannte CD mit den vier Fotos und gab mein Okay, als Rasmus den Beschnitt des Streifen-Bildes an seinem großen hochauflösenden Monitor ausführte. Wie immer stellte Rasmus keine Fragen, wofür ich die Fotos brauchte; vermutlich glaubte er, dass es sich um ein Probe-Fotoshooting für eine neue Werbekampagne handelte.

Jedenfalls ließ ich mir die vier Fotos ausdrucken, in Postergröße und auf Hochglanz, und freute mich wie ein Kind zu Weihnachten, als ich sie vier Tage später – am Freitagnachmittag eine Woche nach meiner Begegnung mit Annie – abholen konnte.

Die Bilder waren groß und schwer, da Rasmus sie auch wie gewünscht in Rahmen gesetzt hatte. Ich leistete mir ein Yellow Cab und ließ mich von Rasmus' Druckerei nach Hause fahren. Dort benutzte ich verbotenerweise den alten Lastenaufzug, der eigentlich nur für meinen Nachbarn, einen freischaffenden Künstler, gedacht ist, der sein Atelier im zweiten Stock des Hauses hat. Aber mit dem Lastenaufzug kommt man immerhin bis in

den vierten Stock, sodass ich die vier Bilder nur noch einzeln eine Etage bis zu meiner Wohnung im fünften Stockwerk tragen musste.

Bei meinem Umzug nach Manhattan haben die Möbelpacker alle vier sehr sorgsam von mir eingepackten Bilder aus der kleinen Wohnung in Williamsburg hinaus, in das Garagenschließfach hinein und schließlich hinauf in meine neue Wohnung an der Upper West Side getragen. Das Aufhängen habe jedes Mal ich übernommen und zwar erst ganz zum Schluss, wenn alle Möbel an Ort und Stelle waren, um die Bilder ja nicht zu beschädigen.

Wie in Williamsburg hingen damals die Bilder in ihren schmalen silbernen Rahmen in meiner Wohnung, eins im Wohnzimmer, das zweite statt im Flur im Durchgangszimmer, das dritte im Arbeitszimmer und das vierte im Schlafzimmer. Auf dem Bild im Wohnzimmer lächelt Annie mich direkt an, die rechte Hand auf dem Treppengeländer.

Das Bild im Durchgangszimmer ist das erste Foto, auf dem sie in der Ecke hockt und erschrocken zu mir aufsieht. Das zweite Bild ist das, auf dem sie halb abgewandt lächelt, aber bereits die grauen Streifen zu sehen sind; deshalb habe ich es hochformatig drucken und zurechtschneiden lassen, bevor ich es im Schlafzimmer so aufhängte, dass ich es vom Bett aus gut sehen kann.

Das dritte Bild ist das, auf dem sie mit der Hand auf dem Treppengeländer ihre langen Haare zurückwirft, ohne dass ihr Gesicht zu erkennen ist – ich habe es ins Arbeitszimmer gehängt, weil es mich am wenigsten ablenkt.

Auf dem vierten und besten Bild, das im Wohnzimmer hängt, fallen ihre roten Haare gerade wieder auf ihre Schultern zurück, während sie mir das Gesicht zugewandt hat und mich mit einem leichten, ein wenig scheuen Lächeln direkt ansieht.

Das fünfte Bild habe ich zwar nicht gedruckt, da es ja nur aus grauen Streifen besteht, aber ich habe es bis heute nicht übers Herz gebracht, es zu löschen.

Es gibt auf meinem Computer und – seit Einführung der Smartphones – auch auf meinem Mobiltelefon einen Ordner mit allen fünf Fotos. In dem

grauen Bild habe ich mir angewöhnt, ihr Verschwinden zu erkennen; die übrigen Fotos helfen mir dabei, mich an sie und ihr Gesicht zu erinnern. Es kann vorkommen, dass ich mehrmals pro Tag die Fotos durchsehe und ihr Gesicht anstarre oder mir nur in Erinnerung rufe, wie es gewesen ist, diese wundervolle Frau in meinen Armen zu halten.

Auch zuhause verging – außer wenn ich schlief – keine Stunde, in der ich nicht den Blickkontakt mit einer von Annies großformatigen Aufnahmen suchte und dabei noch intensiver als sonst an sie dachte. Die Fotos sind der einzige Schmuck in meiner Wohnung, früher, weil für mehr kein Platz da war, später dann, weil ich nichts anderes haben wollte, das von Annie ablenkt.

Wenn man mich fragt, wer diese schöne Frau in meiner Wohnung ist, so antworte ich meist: „Das ist meine Halbschwester. Sie modelt.“

Das macht vor allem die männlichen Besucher neidisch, scheint aber eine beruhigende Wirkung auf meine – zugegebenermaßen seltenen – Gäste zu haben. Ich habe es immer vermieden, Fremde in mein Reich zu lassen. Früher, weil ich mich des Zimmers schämte, das selbst im aufgeräumten Zustand vollgemüllt wirkte, weil es eigentlich das Arbeitszimmer meiner Mutter war. Sie hat als Kunsttherapeutin gearbeitet und in unserem sehr kleinen Appartement in einer Kleinstadt irgendwo hinter dem Mond keinen Platz für ihr ‚Studio‘ gehabt. Ich denke, wenn mein Vater nicht jeden Cent für meine Ausbildung beiseitegelegt hätte, dann hätten wir in einem Haus gewohnt, in dem auch Platz für ein richtiges Künstlerstudio und ein davon separiertes Kinderzimmer gewesen wäre.

Wie auch immer, ich war und bin wenig persönliche Habe gewöhnt und daher hatte ich gelernt, das Wenige besonders zu schätzen. Die Bilder von Annie hätte man wohl als meinen größten Schatz bezeichnen können.

Deshalb war ich einerseits stolz, sie zeigen zu können. Andererseits wollte ich nicht, dass andere sie zu lange anstarrten, weshalb ich die Gespräche über die Bilder und meine angebliche Halbschwester immer sehr schnell abwürgte und zu einem anderen Thema überging.

Einen Namen nannte ich beim Vorstellen der fotografierten Frau übrigens nie, vor allem weil ich – wohl um mich von den Misserfolgen bei der Suche nach ihr abzulenken – über die Zeit anfang, je nach Stimmung, Lust und Laune weitere Namen für die geheimnisvolle Frau im Treppenhaus zu erfinden.

Ich nannte sie Bella, wenn ich froh und mit ihr im Reinen war. Ich brüllte sie mit Laura an, wenn ich wütend oder frustriert war. Emily war sie, wenn ich betrunken war, und Stella, wenn ich eine angeregte Diskussion mit ihr führte. In traurigen Momenten suchte ich Trost bei Jenny; wenn ich mir vorstellte, von ihr beim Sport angefeuert zu werden, nannte ich sie Donna. In albernen Momenten wurde sie zu Penny, in ernsten zu Charlotte. Mit der sanften Hannah kuschelte und schlief ich, mit der wilden Gina hatte ich Sex, wenn ich mich auf eine Beziehung mit einer realen Frau einließ oder mich selbst befriedigte. Lilly hieß sie, wenn ich einfach so an sie dachte, und Katie, wenn ich mir vorstellte, dass sie mit mir auf der Couch vor dem Fernseher saß und ich sie einfach nur im Arm hielt. Der einzige Name, den ich in all der Zeit für alle diese Situationen und Stimmungen verwenden konnte, war und blieb Annie.

Zugegeben, es war schon seltsam – und auch nicht fair, wenn ich mitten in der Ekstase des Augenblicks nicht den Namen der realen Frau flüsterte, sondern Hannah, Gina oder eben Annie sagte. Aber es gelang mir immer, die Situation zu überspielen, wengleich meine erste längerfristige Freundin und Begleiterin nach der Nacht im Treppenhaus – Lucy hieß sie – mir eine verquere Beziehung zu meiner (imaginären) Halbschwester Annie unterstellte und auf der Stelle Schluss mit mir machte. Ich muss wohl nicht sagen, dass ich darüber nicht traurig war; vielmehr war ich froh, wieder allein mit meiner Annie zu sein. Das war am Anfang, in den ersten Monaten nach der Nacht im Treppenhaus und dauerte die erstaunliche Zeit von fünf Wochen. Die Einsamkeit danach wurde für mich geradezu zu einer Erholung, denn ich war ja nicht allein. Ich hatte meine Annie.

Der Vorteil von Annie – und jeder imaginären Frau – ist natürlich, dass sie mir nicht widerspricht; jedenfalls nicht anders, als wenn ich selbst mit mir

streite. Daher hilft es mir, Annie als Laura anzuschreien, wenn ich wütend bin. So bleibt Annie unbeschadet, da es ja Laura ist, die mich so in Rage bringt, dass ich sie am liebsten schlagen würde. Letztlich ist es dann immer mein Sandsack, den die Faustschläge treffen.



*My love is like a red, red rose
That's newly sprung in June:
My love is like the melody
That's sweetly played in tune.*

*As fair art thou, my bonnie lass,
So deep in love am I:
And I will love thee still, my dear,
Till a' the seas gang dry.*

*Till a' the seas gang dry, my dear,
And the rocks melt wi' the sun:
And I will love thee still, my dear,
While the sands o' life shall run.*

*And fare thee weel, my only love,
And fare thee weel a while!
And I will come again, my love,
Thou' it were ten thousand mile.*

(Robert Burns)

(2)

In den ersten Monaten nach dem Stromausfall war ich wie besessen. Ich pflegte keine Kontakte, nachdem ich Lucy verabschiedet hatte. Ich wollte die Zeit für mich, denn ich musste sie finden, die Frau im Treppenhaus, und wiedersehen. Doch erst musste ich herausfinden, wie sie hieß und wo ich sie mit Aussicht auf Erfolg suchen konnte.

Ich versuchte es zuerst bei den Firmen, die in den Stockwerken über und unter *Harvey, Lloyd & Spencer* Mieter waren. Niemand hatte je eine Frau gesehen, die auch nur ansatzweise nach Annie klang.

So kam es, dass leider nur allzu oft Laura oder Jenny bei mir waren, wenn ich enttäuscht, wütend oder traurig über den Misserfolg des Tages nach Hause kam. Ich schwöre, wenn es bei der Arbeit genauso schlecht wie bei meiner Suche gelaufen wäre, dann hätte ich mich damals wahrscheinlich in den Tod gestürzt.

Zunächst aber schickte man mich für drei Monate nach England, wo ich am Aufbau unserer Londoner Dependence mithalf und eine ebenso heftig wie nicht-zukunftsfähig zu nennende Affäre mit Jane, unserer britischen Personalchefin, hatte.

Nach einer Firmenfeier in Soho, die wir sehr angetrunken zusammen verließen und durch öffentliches Knutschen auf der Shaftesbury Avenue mit einer Nacht in der Ausnüchterungszelle der Metropolitan Police beendeten, gestand sie mir, dass sie sich vom ersten Augenblick an in mich verliebt hatte. Aber sie wollte dann später auch wissen, warum ich, wenn wir miteinander im Bett waren, oftmals einen Namen keuchte, der weniger nach Jane als vielmehr nach „Gi-Annie“ klang.

Es bedurfte meiner gesammelten Überredungskünste, Jane besänftigen und bis zu meiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten halten zu können. Denn auch wenn ich mich in jeder Minute, ja, jeder Sekunde nach Annie sehnte, genoss ich es dennoch, von anderen Frauen begehrt zu werden. Und, ehrlich mal, wer schläft denn gern allein ein?

Ich würde nicht behaupten wollen, dass ich optisch ein Knaller bin. Aber es dürfte wohl mit Fug und Recht behauptet werden, dass ich ziemlich gut aussehe; jedenfalls habe ich das häufig gesagt bekommen.

Natürlich weiß ich, dass auch Erfolg sexy macht. Manche Frauen stehen auf ein gut gepolstertes Bankkonto, das will ich nicht abstreiten. Und ich war erfolgreich in den ersten Jahren nach meiner ersten Begegnung mit der Frau im Treppenhaus. Genau genommen hatte es damals angefangen – gleich am nächsten Arbeitstag.

Der erfolgreiche Pitch hatte nicht nur den riskant kalkulierten Türöffner-Auftrag gebracht, sondern über die nächsten drei Jahre sogar fünf Folgeaufträge, die allesamt in meine Verantwortung fielen und dafür sorgten, dass ich bei *HLS* rasch fester im Sattel saß und in der Hierarchie der Agentur aufstieg. Meine Provisionen und anderen Bonus-Zahlungen sparte ich und legte sie in Lehman-Papiere an.

Auch wenn es das Leben ansonsten gut mit mir meinte, war ich nie voll und ganz zufrieden. Etwas fehlte – und dieses Etwas war Annie. Ich hatte aufgegeben, im Bürogebäude nach ihr zu fragen. Auch beim Bäcker und der Reinigung gegenüber hatte ich kein Glück gehabt, weshalb ich mehr und mehr zu der Überzeugung gelangte, dass Annie nicht bei einer Firma im selben Bürogebäude wie *HLS* gearbeitet hatte.

Ich versuchte es im Yoga-Studio um die Ecke und meldete mich sogar im Fitness-Studio zwei Straßen weiter probeweise an, um nach Annie suchen zu können. In dem einen Monat, in dem ich bei zwei Fitness-Studios und einem Yoga-Kurs angemeldet war, kam ich dem Traum vom perfekt flach und definiert aussehendem Bauch am nächsten; heute muss ich leider gestehen, dass ich nur noch ungefähr zweimal pro Monat an den Geräten im Studio unweit meiner heutigen Wohnung trainiere.

Meine Suche ließ mich nach diesem Monat sogar auf die Idee verfallen, im Central Park laufen zu gehen – und mir dabei die Joggerinnen genau anzusehen. Natürlich war Annie nicht darunter, wenngleich ich vielen gut gebauten und trainierten Frauen begegnete, von denen nicht wenige den Weg in mein Bett fanden.

Ich bin nie besonders wählerisch gewesen, was das Aussehen meiner Partnerinnen angeht; natürlich bin ich seit der Begegnung mit Annie vor allem bei Rothaarigen schwach geworden, aber besonders unter meinen Läuferinnen waren viele mit blondem, braunem oder schwarzem Haar in allen möglichen Längen, während die Körper dazu gut geformt und mit viel weniger unnötigem Fett gesegnet waren als meiner.

Mit den meisten dieser Frauen verbrachte ich eine Woche bis zu zwei Monate, Kino und Abendessen inbegriffen und dazu natürlich das Kuschneln auf der Couch – wobei ich mir immer vorstellte, es wäre Katie-Annie, die neben mir saß.

Mitunter waren es diese sportlichen Frauen, die mir den Laufpass gaben; vorgeblich weil es an ihnen lag, in Wahrheit, weil ich ihnen nicht sportlich oder aufmerksam genug war. Denn natürlich konnte ich mir auch bei den Sportlerinnen nicht verkneifen, im Rausch der Ekstase „Gi-Annie“ oder „Hannah“ zu keuchen.

Hanna ohne H

Die einzige, der dies nichts ausmachte, war meine Kuschnel-Freundin Hanna ohne H am Ende, die schon glücklich war, wenn ich sie in den Arm nahm oder nur ein bisschen an ihr herumknabberte. Man muss dazu wissen, dass Hanna ohne H eine verkorkste Kindheit und Probleme mit Bulimie hatte, die sie durch Sport zu kompensieren suchte.

Selbstverständlich verstand ich, dass sich Hanna ohne H(unger), wie ich sie im Stillen nannte, ungern vor mir auszog, was dazu führte, dass wir im Schlafzimmer immer das Licht ausmachten. Das gab mir und meiner

Vorstellung, mit Annie-Hannah im Bett zu sein, Vorteile, aber nie die vollste Zufriedenheit.

Wenn sie damals nicht so ein Hungerhaken gewesen wäre, hätte ich sie im Brustton der Überzeugung als die schönste Brünette in meinem Leben vorgestellt. Hanna ohne H hat warme braune Augen, die immer ein wenig an ein verschüchtertes Reh erinnern. Ihr ohnehin schmales Gesicht hatte Schatten unter den Jochbeinen und den Augen, sodass jeder sie automatisch und unbewusst ganz behutsam wie ein Kind behandelte. Hanna ohne H hat kastanienbraune Locken, die damals jedoch infolge des Nahrungsmangels immer ein wenig stumpf wirkten.

Ihr magerer Körper mit zu viel Knochen an den Ecken weckte nicht nur in mir den Beschützerinstinkt, sondern auch den Drang, ihr immer und bei jeder Gelegenheit etwas zu essen zu geben – was ich tunlichst vermied. Ich habe mich über Bulimie informiert und erfahren, dass die betroffene Person eines auf den Tod nicht ausstehen kann: wenn man mit ihr über Essen spricht oder sie dazu zwingen will. Die Krankheit findet im Kopf statt und ist in den allermeisten Fällen eine Reaktion auf eine psychische Tiefphase – bei Hanna ohne H der Unfalltod ihres kleinen Bruders.

Dadurch, dass mit Hanna ohne H nicht viel anderes zu tun war als mit ihr zu kuscheln, ins Kino oder laufen zu gehen, konnte ich mir mit ihr sehr gut vorstellen, meine Hannah-Annie oder Katie-Annie zu haben.

Es wäre unfair zu sagen, dass Hanna ohne H nur ein Mittel zum Zweck war, denn ich mochte – und mag – sie wirklich gerne. Auf Dauer brauchte ich damals mehr, was sie glücklicherweise verstand; oder sie sagte es zumindest, als wir uns trennten.

Ich bin ihr vor einigen Wochen per Zufall wieder begegnet und wurde von Hanna ohne H sehr freundlich begrüßt; manche Frauen können das, ohne mit der Wimper zu zucken jemandem direkt ins Gesicht lügen, aber diese hübsche Brünette mit den Reh-Augen gehört nicht dazu. Allein dies wäre unter anderen Umständen ein guter Grund für mich, Hanna ohne H eine neue Chance und womöglich einen zeitlich unbegrenzten Platz in meinem Leben zu geben.

Sie traf mich auf dem Weg zu meinem Stamm-Italiener, bei dem wir zwei damals auch des Öfteren zu Gast gewesen waren; wenn ich eine Pizza aß, kaute sie langsam an einem Insalata Caprese mit Montepulciano dazu, die nach dem Essen meist sang- und klanglos in eine Keramikschüssel auf der Damentoilette wanderten.

Ich war überrascht, Hanna ohne H wiederzusehen, zumal ich sie im ersten Moment fast nicht erkannt hätte. Sie hatte in der Zwischenzeit ihr Leben in den Griff bekommen und sah mit gut zehn Kilo mehr auf den Rippen deutlich gesünder und dabei sogar zufriedener aus, wenngleich man sie immer noch als sehr schlank bezeichnen konnte. Sie war Single wie ich und nahm meine spontane Einladung auf einen Kaffee gern an.

Wir verabschiedeten uns mit dem Versprechen, demnächst mal wieder zu telefonieren und vielleicht eine Runde durch den Park zu laufen. Ich bin froh, dass es mehr als nur eine Runde geworden ist. Vielmehr ist Hanna ohne H die einzige Frau in Amerika, die ich mit Fug und Recht als meine Freundin titulieren würde. Ob mehr daraus wird, muss sich erst noch zeigen, was dann aber nicht an Hanna, sondern an mir liegen wird.

Bei unserer ersten gemeinsamen Zeit war jedenfalls irgendwann die Luft raus, ohne dass es zum Streit gekommen wäre. Hanna ohne H ist, wohl auch durch ihre Vorgeschichte und die damaligen Lebensumstände, ein Mensch, der sehr auf Harmonie bedacht ist und Auseinandersetzungen vermeidet. Sie arbeitete damals als Illustratorin für Kinderbücher, die so gut wie immer den Geschmack von Autor und Lektor trifft.

Ihre ganze Art ist sehr unaufdringlich und so angenehm wie ihr leichter Duft nach Vanille und einem Hauch von Honig, der mich immer an meine liebste Kaffee-Komposition bei *Starbucks* denken lässt, aber viel besser als jeder Vanille-Macchiato der Welt ist. Allein von Düften zu leben, liegt mir allerdings nicht, und Hanna verstand es.

Damals, als wir feststellten, dass unsere Beziehung das Zeitliche segnen würde, redeten wir ganz vernünftig miteinander und beschlossen beide in Übereinstimmung, dass es besser wäre, von nun an getrennte Wege zu gehen. Das ist die schmerzfreieste Trennung meines Lebens gewesen. Uns

half, dass ich damals auf meinen zweiten längeren Auslandseinsatz geschickt wurde.

Nach einem kurzen (Kontroll-)Besuch in London ging es für sechs ganze Monate weiter nach Deutschland, wo ich in der *Volkswagen*-Stadt nahe Braunschweig nacheinander – und teilweise auch parallel, wie ich ehrlich zugeben muss – diverse Frauen kennenlernte und mitunter sehr heftige Affären mit meinen Assistentinnen und einmal sogar mit der Sekretärin eines mir nicht-weisungsbefugten Chefs einer Fremdfirma hatte.

Aber im Rückblick muss ich sagen, dass sich diese zwei Wochen mit Margarethe, die ich Gretchen nennen durfte, mehr als gelohnt haben. Nicht nur, dass sie sehr erfahren war, sie half mir auch die Trennung von meinen Annie-Postern und das Heimweh nach New York zu verkraften.

Eine junge Frau, die ich eines Samstagnachts bei einer kleinen Sightseeing-Tour in Berlin kennenlernte, brachte jedoch die schmerzliche Erkenntnis zurück, dass ich bei meiner Suche nach Annie in all der Zeit um kein bisschen weiter gekommen war.

Daher an dieser Stelle ein paar Worte über Imke.

Imke

Ohne rot zu werden, kann ich sagen, dass Imke die Frau ist, die der lange vergeblich gesuchten Frau im Treppenhaus optisch am nächsten kommt. Wie Annie hat Imke langes rotes Haar, das sich sanft über ihre Schultern wellt. Sie hat ebenfalls ein eher schmales Gesicht mit einer geraden Nase, dazu einen sehr biegsamen schlanken Körper – Imke ist Tänzerin – und im Gegensatz zu Hanna ohne H(unger) einen gesegneten Appetit und keine Ess-Störungen; wahrscheinlich ist sie eine der beneidenswerten Frauen, die genetisch gesehen essen können, was sie wollen, und trotzdem kein Gramm Fett zu viel am Körper haben.

Bei Imke könnte man tatsächlich von Perfektion sprechen (was ich bei der Frau im Treppenhaus seltsamerweise nie getan habe), was sie von allen anderen abhebt und irgendwie erscheinen lässt wie nicht ganz von dieser

Welt. Imke trainiert für ihren Beruf – damals war sie gerade dabei, den Sprung von der Ensemble-Tänzerin zur Zweitbesetzung in einem Musical mit Vampiren zu schaffen. Ach, ich hätte fast vergessen, etwas über ihre Stimme zu sagen. Denn Imke ist auch Sängerin.

Wenn Imke spricht, dann klingt sie meistens wie eine leicht melancholisch veranlagte Frau von über siebzig Jahren. Ihre Tonlage ist dabei eher tief und ein wenig rauchig, was ich an ihr besonders sexy finde. Aber sie kann auch anders – hoch und mädchenhaft kichernd, wenn sie in Begeisterung zu erzählen beginnt. Sie bezeichnet das als ihre Wohlfühlstimme, denn die tiefere Lage ist ihre Maske, ihr Schutzschild, wie sie es nennt.

Bevor sie Tänzerin wurde, hat Imke bei einer Eventagentur als Hostess gearbeitet und sich da natürlich gegen eine Unmenge unerwünschter Zudringlichkeiten von unsensiblen Männern erwehren müssen. Sie sagt, dass sie sich damals die tiefere Stimme antrainiert hat.

Als Musicaldarstellerin wird ihr das nicht unbedingt helfen, dazu müsste sie schon Bühnen- oder Filmschauspielerin werden. Aber von Kameras hat Imke genug, seit man ihr auf irgendeiner Messe sehr offen die Frage gestellt hat, ob sie – die man für ein Model hielt – auch erotische, nun ja, gemeint waren: pornografische Aufnahmen machen lasse. Schöne Frauen haben es nicht leicht in dieser Welt, das muss ich leider konstatieren und respektvoll anerkennen, dass Imke das Beste aus der Situation gemacht hat, dass die Natur sie mit so viel Schönheit und Perfektion gesegnet hat.

Nun, jedenfalls war sie damals, wie gesagt, gerade dabei, sich beruflich zu verändern und nahm Gesangs- und Schauspielunterricht. Passenderweise brauchte sie für ihr neues Image jemanden, der sich mit Marketing und so weiter auskennt. Wir trafen uns somit zuerst nur rein beruflich, da sie von mir Tipps und Anregungen für ihre neue Vermarktung bekommen wollte – mit ihrer alten Agentur war sie zunehmend unzufrieden geworden, weil diese sie immer mehr dazu drängte, Model zu werden und Tanz, Gesang und Bühne in den Wind zu schießen.

Ich erinnere mich genau, wie ich Imke das erste Mal sah. Es war in einem damals sehr angesagten Club im einstigen Ostberlin, wo ich eigentlich nur

hingegangen war, um die Woche aus Marathon-Meetings ohne Outcome aus meinem System zu bekommen. Ich bin nicht sonderlich tanzbegabt, es braucht mindestens drei Cocktails, bis ich mich auf die Tanzfläche wage – aber als ich Imke auf dem Weg zur Bar begegnete (wir stießen unsanft gegeneinander, als mich jemand anrumpelte), da war es mir gleichgültig, dass ich noch gar keinen Alkohol intus hatte.

Imke packte mich am Arm, um meinen Sturz zu verhindern und sich selbst wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Wir sahen uns in die Augen – Imke hat die schönsten braunen Augen, die ich abgesehen von Hanna ohne H je gesehen habe – und ich hatte das Gefühl, dass die Welt stehenblieb.

Wenn ich sie nur von der Seite oder von hinten gesehen hätte, wäre mein Herz sicherlich vor Freude in Galopp ausgebrochen – in der Überzeugung, endlich meine Annie aus dem Treppenhaus wiedergefunden zu haben. In dem Moment, als Imke mich ansah, war mir sofort klar, dass sie nicht die Frau war, die ich suchte; aber sie war eine Frau, die ich unbedingt näher kennenlernen musste.

Später gestand sie mir, dass sie sich gleich in diesem Moment in mich verliebt hatte; ja, das soll es geben. Auch wenn ich mich selbst niemals als schön bezeichnen würde, gut aussehend trifft es ganz gut, aber meistens sagt man mir, dass ich sehr sympathisch bin – ein Kumpel-Typ mit dem gewissen Etwas, das mehr verspricht, wenngleich man es nie greifen kann aber unbedingt ergründen will.

Chloë

Meine Zeit in Deutschland habe ich dank Gretchen und vor allem dank Imke gut überstanden; ich erinnere mich gern daran zurück, wenngleich ich beruflich mehr und mehr zu der Überzeugung gelangte, dass meine Tage im Agenturleben und bei *Harvey, Lloyd & Spencer* gezählt waren.

Zurück in New York musste ich feststellen, dass mein Untermieter meine Wohnung in Williamsburg verwohnt hatte; glücklicherweise war ich vor meiner Abreise so vorausschauend gewesen, die wichtigsten Sachen – vor

allem die gerahmten Bilder von Annie – in einem Garagenschließfach vor Zerstörung zu bewahren. Mithilfe eines Anwalts erstritt ich mir ungefähr die Hälfte des zerstörten Sachwerts und sah mich nach etwas neuem um.

Ich wurde schnell fündig, da meine Nachbarin Chloë, die während meiner Abwesenheit wie immer vorbildlich meinen Briefkasten geleert hatte, gerade in einem Appartementhaus in Greenwich Village untergekommen war. Sie verriet mir, dass in dem Haus noch zwei weitere Appartements frei geworden und nicht wieder vermietet waren.

Ich verbrachte einen halben Vormittag damit, die Maklerin mit meinem ganzen Charme so weit einzulullen, dass sie mir für eine der Wohnungen den Zuschlag gab. Angesichts des guten Preises und der Bauzüge neben dem Haus hätte ich misstrauisch werden sollen, aber nachher ist man ja immer klüger.

Um es kurz zu machen: Annies Bilder wurden gar nicht erst ausgepackt. An dem Tag, an dem ich sie aus dem Garagenschließfach-Exil befreite, kam Chloë in Tränen aufgelöst und mit einem offiziellen Schreiben in den zitternden Händen in mein improvisiertes Büro und brachte mir meine Tagespost gleich mit. Ein Brief, der dem ihren gleich, informierte mich sehr kühl darüber, dass unser Appartementhaus an einen Investor verkauft worden sei. Man gab uns eine Frist von großzügigen sechs Wochen, um ausziehen.

Ich war froh, noch nicht wirklich eingezogen zu sein, obwohl ich die Lage der zweieinhalb Zimmer-Mietwohnung in Greenwich Village unweit des Washington Square Parks überaus ansprechend fand. Aber wenn jemand einen Häuserblock aufkauft, um dort nach umfangreichen Sanierungen in exorbitanter Höhe Gewinn mit dem Verkauf von Eigentumswohnungen zu machen, dann haben die alten Mieter nichts zu melden.

Ich beruhigte Chloë so gut ich konnte und vermittelte die Dachwohnung im Haus von Johns Eltern, die seit dem Auszug seiner Schwester Claire – sie hat nach San Francisco geheiratet – leer gestanden hat. Für mich liegt das ganze Haus zu weit weg – in Queens! – und kommt daher nicht für mich infrage. Aber Chloë, die als Busfahrerin bei der Stadt angestellt ist,

kann auch aus Queens gut zur Arbeit kommen und war heilfroh, die neue Bleibe zu haben.

Bei mir lag der Fall etwas anders. Ich packte meine wenigen ausgepackten Sachen wieder ein, lagerte sie erneut im Garagenschließfach ein und war für zwei Wochen Gast auf der Couch von John, der immerhin in Tribeca, also Manhattan, wohnt.

Dann hatte die Schicksalsgöttin ein Einsehen und bescherte mir ein neues Zuhause und einen Platz für meine Schätze. Und ich muss sagen, erstmals hatte Annie eine Umgebung, in die sie wirklich passte, weshalb ich meine Voraussicht pries, die Bilder nicht sofort nach meiner Rückkehr geholt zu haben. Wer weiß, was ihnen unter anderen Umständen passiert wäre...

Gut eingepackt und in der Sicherheit des Garagenschließfachs bestand somit für meine wichtigsten Sachen keine Gefahr bei den Umzügen und ich konnte mich in meiner neuen Wohnung – meine heutige Viereinhalb-Zimmer-Eigentumswohnung an der Upper West Side mit unverbautem Blick auf den Central Park – wieder an ihnen erfreuen.

Ich weiß nicht, ob andere Leute auch innerhalb von zwei Tagen eine neue Wohnung kaufen. Aber in New York muss man, was das angeht, schnell sein. Ich hatte den Tipp von einem ehemaligen Werbekunden bekommen – einer, der immer gern persönlich und beim Abendessen seinen Deal mit mir abgeschlossen hatte. Und ich hatte Glück, dass mein Charme sowohl die Maklerin als auch die Eigentümergemeinschaft des Hauses überzeugt und ich den Zuschlag für eine der beiden Penthouse-Wohnungen erhalten hatte. Für so eine Wohnung sollen schon Morde begangen worden sein.

Ein wenig riskant wäre dieser Kauf unter anderen Umständen gewesen, aber ich hatte mein Ersparnis in den vergangenen Jahren vor allem weiter vergrößert und nicht für irgendwelche Luxusreisen oder teure Kleidung und Accessoires ausgegeben, wie es viele andere machen. Somit war ich materiell abgesichert und schaffte auch die Hürde der Solvenz, die für die neue Wohnung und einen eventuellen Bankkredit selbstverständlich sehr genau geprüft wurde.

Mein Privatvermögen und Sparguthaben überzeugten, dazu meine feste Anstellung bei einer namhaften New Yorker Firma, deren Hilfe bei dieser Finanzierungssache nicht zu unterschätzen ist. Nach der Auslandsreise bekam ich mit nur geringfügiger Verhandlung eine Gehaltserhöhung; gut, ich sollte wohl dazu sagen, dass ich *HLS* zuvor noch zwei sehr lukrative neue Kunden geholt und dafür dicke Provisionszahlungen eingestrichen hatte. Einen kleinen Kredit wollte ich mir dennoch holen, was mich zur rechten Zeit von *Lehman Brothers* trennen sollte.

Dort stellte man sich zwar nicht unbedingt an, als ich um ein Drittel der für den Wohnungskauf notwendigen Summe bat; aber der Bankberater gab mir das Gefühl, nur an Personen mit Gehältern interessiert zu sein, die über das Vierfache meines Jahreseinkommens umfassten. Auch gab er mir das Gefühl, mich nur auf mein Einkommen zu reduzieren und war überhaupt ziemlich unangenehm; ich danke der Vorsehung, dass sie mir an dem Tag keine super-nette und zuvorkommende Person im Zweireiher vor die Nase gesetzt hat, denn dann wäre alles anders gekommen.

Ich hörte mich also bei anderen Geldinstituten um und entschied mich für eines, bei dem mir nicht nur die freundliche und kompetente Beratung, sondern auch die Konditionen des Kredits zusagten. Zusammen mit meinen anderen Anlagen transferierte ich mein Geld von *Lehman Bros.* zu dieser anderen Bank, was mir dank eines Neukunden-Vorteils zusätzlich ein gutes Polster verschaffte und vor allem mein Privatvermögen bei der Lehman-Pleite von 2008 zum Glück sicher woanders angelegt sah.

Selbständigkeit

Nach gut einem Jahr, das ich neben der Arbeit wiederum mit der Suche nach Spuren von Annie verbrachte, hatte ich – auch aufgrund eines neuen und sehr penetranten Junior-Chefs – genug von *Harvey, Lloyd & Spencer*. Ich nahm mir einen guten Anwalt und klagte mich raus. Mit einer saftigen Abfindung im Gepäck zahlte ich zunächst den Kredit für meine Wohnung auf einen Schlag (und mit Gewinn für mich) aus; dann versuchte ich mich

– mithilfe meiner langjährigsten und treuesten Kunden, die ich zunächst eher unabsichtlich *HLS* abwarb – an der Selbständigkeit.

Aber *HLS* schlug mit einem Haufen von Unterlassungsklagen zurück, die ich dank meines sehr versierten Anwalts allesamt abschmettern konnte; ja, ich erhielt sogar noch Schadenersatzzahlungen für Umsatzausfall und wegen Verleumdung – genau das, was der neue geltungsbedürftige Junior-Chef mir angedroht hatte. Doch wie es bei uns in den Vereinigten Staaten nun mal ist: wer den besseren Anwalt hat, gewinnt. Und mein Anwalt ist einer, den man ohne Probleme als die reale Vorlage von Harvey Specter aus *Suits* bezeichnen könnte.

In all der Zeit habe ich wenig Beziehungen zu Frauen gehabt, wengleich ich mich mehrere Male mit Hanna ohne H traf, die damals gerade ihren Job verloren hatte und am Boden zerstört war. Ich bot ihr an, eine Zeitlang für mich zu arbeiten – Office Management ist nicht so meins – und sie nahm dankbar an.

Es war seltsam, sie um mich, aber nicht in meinem Bett zu haben. Aber es war besser so. Ich wollte ihr nicht wehtun und wusste, dass sie eine neue Trennung in ihrer damaligen Situation nicht gut verkraften würde. Unter meiner behutsamen Führung begann sie, wieder Selbstvertrauen und die Kraft zu schöpfen, dass sie nach vier Monaten ein Bewerbungsgespräch bei einem sehr renommierten Verlagshaus klar für sich entschied.

Ich sah sie ungern ziehen, ich hatte mich an sie gewöhnt; aber ich wusste auch, dass es so nicht auf Dauer weitergegangen wäre. Wir hatten uns in der schweren Zeit der Gerichtsverfahren mit *HLS* zusammen gefunden; es ist Hanna hoch anzurechnen, dass sie in meinen dunklen Stunden einfach nur als Freundin für mich da war, sodass ich nicht einmal die Gespräche oder Zeit mit Annie in der Rolle von Stella, Charlotte oder Jenny brauchte.

Natürlich erzählte ich Hanna damals nichts von der Frau im Treppenhaus, wengleich sie mitbekommen haben muss, dass ich neben der Arbeit auf der Suche nach etwas – oder vielmehr: jemand – war. Hanna ist jedoch niemand, der sich anderen aufdrängt und unbequeme Fragen stellt. Mit ihr kann man reden, lachen und weinen und sich wohlfühlen. Sie hat über

all ihren eigenen Problemen doch immer noch irgendwo dieses Etwas, ein Gefühl oder eine Eigenschaft, die ich nicht richtig beschreiben kann, aber die einem die Beruhigung gibt, dass man bei ihr gut aufgehoben ist.

Als sie ging, habe ich das dritte Mal in meinem Leben Tränen vergossen. Ich bin nicht besonders nahe am Wasser gebaut, im Gegenteil: Man sagt mir nach, dass ich mich in jeder Situation gut im Griff habe. Ich bin Profi, was das angeht, und auch ein bisschen stolz darauf. Aber als Hanna ging, fühlte ich meine Einsamkeit, die nicht einmal Gespräche mit Annie füllen konnten. Wann ich das erste Mal geweint habe? Das war an dem Tag, als man mir sagte, dass meine Eltern bei einem Zugunglück gestorben waren. Und um das gleich anzuschließen, das zweite Mal war damals, als meine Eltern begraben wurden.

Als ich an dem Morgen nach der Nacht mit Annie erwachte und sie weg war, da hatte ich feuchte Augen – vor Enttäuschung und Wut, aber ich würde es nicht als Weinen bezeichnen, da keine Tränen über meine Wangen rollten und ich mich im Griff hatte. Wobei – wenn ich ehrlich bin, hatte ich in der Situation andere Sorgen, beispielsweise aus dem Treppenhaus hinaus in die Freiheit zu gelangen. Und ich hatte damals ja noch die Hoffnung, dass ich Annie schnell wiederfinden und mit ihr glücklich werden würde.

ENDE der LESEPROBE

Mehr von der Autorin?

„Das Geheimnis der Knochenschiffe“ – Roman-Serie:

Die grüne Frau

Ein Roman

Warum sucht man wie besessen nach einer Galionsfigur? Wieso stellt jemand in mühsamer Arbeit das Modell eines Schiffes her, das nie existiert hat? Und was weiß die grüne Frau?

Miriam und Peter Sawyer begeben sich auf eine spannende Spurensuche, die nicht nur Licht in einen historischen Kriminalfall bringt, sondern auch das Geheimnis um einen legendären Glücksbringer lüften wird...

Bei **Facebook**: www.facebook.com/boneship.mysteries

„StrandtGuth“ – Kriminalroman-Serie von Fee-Christine Aks

Bisher erschienen:

Im Schatten des Deiches

Die Spur des Austernfischers

Mord auf freier Strecke

Der Fall Hammonia

Requiem für eine Elster

Mordsfest

Neuigkeiten, Leseproben und mehr gibt es unter:

www.fee-christine-aks.de/bücher/strandtguth-krimi-serie

und bei **Facebook**: www.facebook.com/strandtguth

„Verlorene Jugend“ – Jugendroman-Serie über die Zeit des Nationalsozialismus:

Bisher erschienen:

*Als die Dunkelheit hereinbrach
Draußen war ein schöner Tag
Während der Schnee leise fiel
Am Himmel lächelte der Mond*

Neuigkeiten, Leseproben und mehr gibt es unter:

www.fee-christine-aks.de/bücher/ns-jugendromane

und bei **Facebook**: www.facebook.com/verlorene.jugend

„Ársals Abenteuer in Mándurai“ – Fantasy-Zweiteiler:

Blumenritter

Königsvogel

Waluma – Eine Weihnachtsgeschichte

MORDSFEST und andere Geschichten (Sammelband)

winterZAUBER (Sammelband)

Neuigkeiten, Leseproben und mehr gibt es unter:

www.fee-christine-aks.de

und bei **Facebook**: www.facebook.com/feechristine.aks